

„Heute können wir den Turm von Babel bauen“

Interview mit Edouard Glissant
(Dauer 27' / Länge 8 ¼ Seiten; ungekürzt, 1984)
© Rudolf von Bitter

Edouard Glissant (1928 auf Martinique – 2011 Paris), gehörte zu den wichtigsten Vertretern der francophonen Literatur der Karibik („Sturmflut“, Kindler Verlag; „Die Hütte des Aufsehers“, Verlag Das Wunderhorn). Über seine literarische Arbeit hinaus engagierte er sich für die politische Unabhängigkeit der Insel Martinique, die noch französisches Département ist.

Frage: Wie stehen Sie der traditionellen Négritude gegenüber, der Négritude von Senghor und Césaire und Damas?

Glissant: Meine Meinung zur Négritude ist klar. Das ist nicht nur eine literarische Bewegung, sondern eine Bewegung im weiten Sinne des Wortes, fast eine Theorie, die zur Zeit ihrer Entstehung notwendig war, einer Zeit, als auf den Antillen – ich spreche von den Antillen, nicht von Afrika – als auf den Antillen das Problem bestand, nach einer Zeit der Sklaverei und der Kolonisation zwischen den Komponenten der karibischen Kultur einen Ausgleich zu schaffen, d. h. dem afrikanischen Teil seine Würde zurückzugeben. Aus diesem Grund hat auch die karibische Négritude eine andere Bedeutung als die afrikanische. Césaire wollte die Einheit der Antillen durch eine Wiederanerkennung des afrikanischen Teils der Antillen, und das war für mich das Notwendige an der Négritude zu ihrer Zeit, ich rede also nicht von der Négritude im afrikanischen Sinn. Historisch war die Négritude notwendig; heute ist sie nicht mehr aktuell. Denn heute können wir ja sehen, dass es sie gibt, und zwar in einer hochinteressanten Zusammensetzung aus vielen Sprachen und vielen ethnischen Gruppen, die das afrikanische Erbe als einen, nicht als den einzigen Bestandteil umfasst. Das schließt allerdings nicht aus, dass es heute noch Aspekte als Theorie gibt, die durchaus lebendig sind, z. B. scheinen mir die Rastafari eine unmittelbare Umsetzung der intellektuellen Theorie der Négritude zu sein, und in Brasilien gibt es heute eine richtige Explosion der Theorie der Négritude, ein bisschen verspätet im Vergleich zur Karibik und zu Afrika, aber das wird bald aufgeholt sein, dasselbe gilt für Panama, wo ein großer Teil der Bevölkerung von den Antillen stammt. Ich meine also, die Négritude war als Theorie notwendig, auch wenn sie heute überholt ist, man hat sie nicht mehr nötig. Aber die Werke der Négritude bleiben, und ich halte sie für wichtige Werke.

Frage: Wenn die Négritude überholt ist, ist sie wohl durch etwas Neues ersetzt worden, denn Sie nehmen ja weiterhin Stellung zu...

Glissant: Ja, was mich betrifft, so kann man es so zusammenfassen: Es gibt eine ungeheure kulturelle und zivilisatorische Entwicklung in der Karibik heute, in der Musik, mit der Musik aus Jamaika, aus Trinidad, aus Haiti, Martinique, Guadeloupe, Santo Domingo, Sainte Lucie – seien es Reggae, Salsa... Es gibt eine bemerkenswerte Entwicklung in der Malerei und der

bildenden Kunst und des Kinos, z. B. in Cuba, Jamaica, Martinique oder Guadeloupe, ebenfalls in der kreolischen Sprache: Gedichte, Romane, Texte, und in den europäischen Sprachen Französisch, Englisch und Spanisch beginnt sich die Literatur der Antillen zu manifestieren, was sie bis jetzt nicht gewesen ist. Darin zeigt sich, dass es eine zivilisatorische Einheit der Karibik gibt. Aber das ist keine monolithische Einheit, in einem Block, sie verteilt sich auf mehrere Sprachen, mehrere Gebiete zivilisatorischer Entwicklung – spanisch, afrikanisch, indisch, auch chinesisch – und es ist diese Vielfalt, die die Karibik heute so interessant macht. Und meiner Meinung nach müssen alle Theorien, die zu allgemein gehalten sind, wie es auch die Négritude war, diese Theorien müssen einem Begriff der Verwurzelung im alltäglichen Leben der Karibik weichen, ein Begriff den ich als die Theorie der Antillanität („Antillanité“) bezeichne. Die Kunst, die Literatur, die künstlerische Produktion muß ihre Wurzeln in karibischen Leben haben, denn nur darin können wir bestimmen, was die Einheit mit all ihren Aspekten ausmacht. Das kann man nicht mit Theorien machen, das geht nur im konkreten Leben. Darum muß man die Theorien sein lassen, und das bezeichne ich als Theorie der Antillanität.

Frage: Es gibt in der karibischen Literatur zwei Möglichkeiten, es gibt den Regionalismus oder den haitianischen Indigenismus, der vor allem das Leben Martiniques oder Haitis betrifft, und der in Europa nur von geringem Interesse ist, wogegen zum Beispiel „Die Explosion in der Kathedrale“ von Alejo Carpentier auch europäische Fragestellungen aufgreift, so dass das den europäischen Leser mehr interessiert. Das Interesse eines europäischen Lesers, der nur wenig weiß über die Karibik, an Ihrem Roman „Die Hütte des Aufsehers“ bezieht sich auf die literarische Struktur dieses Romans, die im Übrigen einen regionalen, auf Martinique bezogenen Inhalt transportiert.

Glissant: Die Frage ist interessant, aber meine Antwort ist klar: Es ist richtig, dass es eine regionale oder regionalistische Literatur in der Karibik gegeben hat, z. B. die Literatur des haitianischen Indigenismus oder z. B. Joseph Zobel auf Martinique, und es ist auch richtig, dass es auf der anderen Seite eine Literatur, wie die von Carpentier in Cuba, gegeben hat, die dem europäischen Leser eher zugänglich ist, weil die Bezugnahme auf die Karibik in einem europäischen Kontext stattfindet.

Meiner Ansicht nach ist weder die eine noch die andere der beiden Möglichkeiten zufriedenstellend. Die Karibik muß sich aus ihren bilateralen Beziehungen lösen, sei es mit Afrika, das wäre die Négritude, sei es mit Europa, das wäre die Anpassung. Denn in der Karibik treffen viele unterschiedliche Zivilisationen aufeinander. Die Karibik muß sich auf aus ihrem Regionalismus lösen, denn das heißt, sich auf seinem eigenen Gebiet einschließen, ohne auf das zu achten, was woanders passiert. In der Karibik haben sich mehrere Kulturen der Welt getroffen, östlich, westliche, afrikanische, indianische – Indianer sind aus dem heutigen Venezuela und Guayana und Zentralamerika gekommen und sind dort zum ersten Mal auf die Spanier getroffen, die aus Europa kamen; die ersten Schiffe aus Indien landeten zuerst in der Karibik – das ist ein Landungsplatz, eine Durchgangsstation, ein Rendezvous der Kulturen, darum ist die Eigenart der Karibik ihre Neigung zur Verschmelzung, zur Synthese. Wir dürfen da nicht regionalistisch sein im Sinne von Zobel, noch westlich orientiert, wie

Carpentier. Wir müssen unsere eigenen Begriffe schaffen, unser eigenes Verständigungssystem. Heute ist das alles noch nicht richtig möglich. Heute findet ein karibischer Schriftsteller seine Leser entweder in Europa oder in den USA, selten in Lateinamerika. Das Lesepublikum der Karibik allein kann eine eigene Literatur noch nicht aufrechterhalten oder ernähren. Trotzdem müssen wir jetzt unsere eigenen Begriffe finden für unser Schaffen und für das, was wir durch unser Schaffen sagen. Meine Arbeit, meine literarische Arbeit richtet sich nicht nach der aktuellen Situation, ich schreibe, als gebe es bereits das karibische Lesepublikum und als wüsste es schon umzugehen mit den Umständen seiner eigenen Existenz, was nicht der Fall ist. Das heißt, wenn ich ein Buch schreibe wie „Die Hütte des Aufsehers“, dann tue ich das so, als wüsste jeder, worum es geht. Klar, dass das niemand versteht. Das ist nicht nur unklar für einen europäischen Leser, das ist auch unklar für einen karibischen Leser. Denn die karibischen Leser, die eh schon nicht viele sind, beherrschen ihre eigenen Begriffe noch nicht. Aber eines Tages wird das Buch klar sein.

Frage: Und wie soll sich das karibische Lesepublikum entwickeln?

Glissant: Auf verschiedene Weisen, durch politische Emanzipation, es ist nicht unwichtig zu wissen, dass auf Cuba, egal was man davon hält, große Anstrengungen in der bildenden Kunst und in der Literatur gemacht werden. Die Kubaner legen ihre Bücher mit 100.000 und 200.000 Exemplaren auf... Das Publikum entwickelt sich auch durch die Anstrengungen der Autoren. Nehmen wir als Beispiel eins meiner Bücher, „Malemort“ oder „Die Hütte des Aufsehers“ oder, noch besser „Le Discours antillais“ – es ist doch bezeichnend, dass das Buch am Tag seines Erscheinens auf Martinique völlige Verblüffung auslöst und Ablehnung, weil die Leute das nicht verstanden haben, die konnten nicht verstehen, was in dem Buch eigentlich los ist. Das Buch hat zwei Jahre gebraucht, um in die Kreise der Intellektuellen vorzudringen; das einfache Volk hat gar nicht die Möglichkeiten zu lesen, auch nicht einfache Bücher. Die Intellektuellen haben erst gesagt, das ist nicht gut, das geht uns nichts an, das versteht man nicht – wenn auch immer voller Anerkennung und Respekt. Aber dann, nach ein, zwei Jahren, ist diese Haltung verschwunden, man hat sich mit dem „Discours antillais“ auseinandergesetzt, das wurde studiert in Seminaren, auch bei den Haitianern, die in Montreal im Exil sind – jetzt berufen sie sich alle darauf. Ich glaube, wenn man gleich verstanden werden will, dann wird man wohl auch verstanden, aber es bleibt nichts zurück. Wenn man sich aber an die Realität hält, eine komplexe, schwierige Realität, die nicht jeder richtig begreift – denn das ist doch die Situation der Karibik, niemand versteht sie richtig – wenn man das klar darstellt, dass jeder alles begreift, dann heißt es d'accord, und damit hat es sich. Die Bücher die ich schreibe, die Art Bücher – das ist keine Bewertung! – die ich schreibe, prägen sich langsam dem Bewusstsein der Intellektuellen ein und modifizieren ganz langsam das Verständnis der Situation in der Karibik, das Erkennen der vielen Stränge dieser Realität, die wirklich noch sehr, sehr verworren sind.

Frage: Sie haben sich politisch für die Unabhängigkeit von Martinique engagiert, wie stellen...

Glissant: Ja, ich bin für die Unabhängigkeit Martiniques, nicht weil das jetzt Mode ist, für Unabhängigkeit zu sein, sondern weil das in der Logik meiner Überlegungen ist. Wie gesagt, die Karibik ist eine Einheit, eine Einheit in ihrer Vielfalt an Zivilisationen. Aber Martinique und Guadeloupe können doch nicht als eine Art Furunkel im karibischen Kontext bleiben, französische Départements passen da nicht hinein.

Frage: Wie sind denn die Verbindungen zwischen den einzelnen karibischen Inseln, zwischen den verschiedenen Sprachen? Ich, als Außenstehender, habe den Eindruck, dass die französisch sprechenden unter sich bleiben, die spanisch sprechenden....

Glissant: Bis jetzt, ja. Die Karibik ist sprachlich aufgespalten. Es gibt einen frankophonen Teil, einen anglophonen, einen hispanophonen, auch einen holländischen Teil, und es gibt Teile, wo das Kreolische als Muttersprache gesprochen wird, im frankophonen Bereich vor allem und teilweise im anglophonen Bereich. Was man da zuerst bedenken muß, nicht nur ich allein, das tun auch andere, das ist, dass man nicht mehr Sprache und Nationalität gleichsetzen kann. Ein Land, eine Sprache, ein Volk – daran glaube ich nicht. Heute kann es Nationen und Völker geben, die mehrsprachig sind, zweisprachig oder mehrsprachig, vielleicht läuft die Zweisprachigkeit immer darauf hinaus, dass eine Sprache die andere beherrscht, das passiert sicherlich nicht bei der Mehrsprachigkeit, und für mich ist die Karibik eine vielsprachige Einheit. Zuerst einmal muß man das Kreolische aus der Herrschaft des Französischen befreien – das, glaube ich, passiert zur Zeit – aber ich wollte nicht, dass das Kreolische dann seinerseits eine alleingültige Sprache wird. Der Geist der Sprachen ist heute, sich füreinander zu öffnen, und in der Karibik haben wir den richtigen Ort dafür. Das zweite ist, dass wir eine kulturelle Einheit mit mehreren Sprachen schaffen können. Ich glaube, heute können wir den Turm von Babel bauen, er wird nicht zusammenstürzen, weil wir mehrere Sprachen verstehen. Wenn ich zum Beispiel die drei hauptsächlichen Sprachen nehme, Englisch, Spanisch, Französisch, einen spanischsprechenden Autor wie Alejo Carpentier, französischsprechende Autoren wie Damas oder mich, englischsprechende Autoren wie Derek Walcott oder George Lamming – was sie feststellen bei der Untersuchung der Werke dieser Leute, das ist, dass es wirklich eine karibische Sprache gibt, was Carpentier mit dem Spanischen macht, macht Damas mit dem Französischen, eine Art der Sprachdestruktion, eine Art die Sprache zu rhythmisieren, einen Singsang daraus zu machen. Carpentiers Arbeit in Prosa: Wenn er „Die Explosion in der Kathedrale“ schreibt, habe ich denselben Eindruck, wie wenn ich meinen Roman „Le Quatrième siècle“ schreibe, weil es dieselbe Schreibweise ist, bei ihm in Spanisch, bei mir in Französisch, das ist dieselbe Sprache wie in den karibischen Märchen mit Wiederholungen, mit einem rhythmischen Wiederaufgreifen eines Themas, und wenn Sie einen Schriftsteller wie Derek Walcott in Englisch nehmen, da sind die Ähnlichkeiten so stark, dass er manchmal sogar Texte von mir einsetzt. Das heißt, wir Schriftsteller der Karibik sind soweit, dass wir die Sprachgrenzen überwunden haben und eine gleiche Sprache gefunden haben, die eine bestimmte Manier ist, mit den Worten umzugehen, sie zu rhythmisieren, sie zu entstellen oder zu lieblosen.

Frage: Sehen Sie sich also in keiner französischen literarischen Tradition?

Glissant: Nein, was mich angeht, nein. Man kann sagen, dass Césaire in der Tradition des Surrealismus steht, und seine Sprache ist von einer Leichtigkeit und einer Fülle, die außerordentlich sind. Aber ich bin in keiner französischen Tradition, und für mich ist der Gebrauch des französischen hart und schwierig, ich habe nicht diese überlieferte Leichtigkeit der französischen Sprache. Aber meiner Meinung nach ist das ein Vorteil für das Französische, dass es gebraucht wird von Leuten, die es nicht manipulieren, man muß es ein bisschen brüskieren und ihm Gewalt antun, ich glaube, das ist gut.